

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 97 (2017)

Artikel: Sagen und Geschichten aus der Franzosenzeit
Autor: Peter-Kubli, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

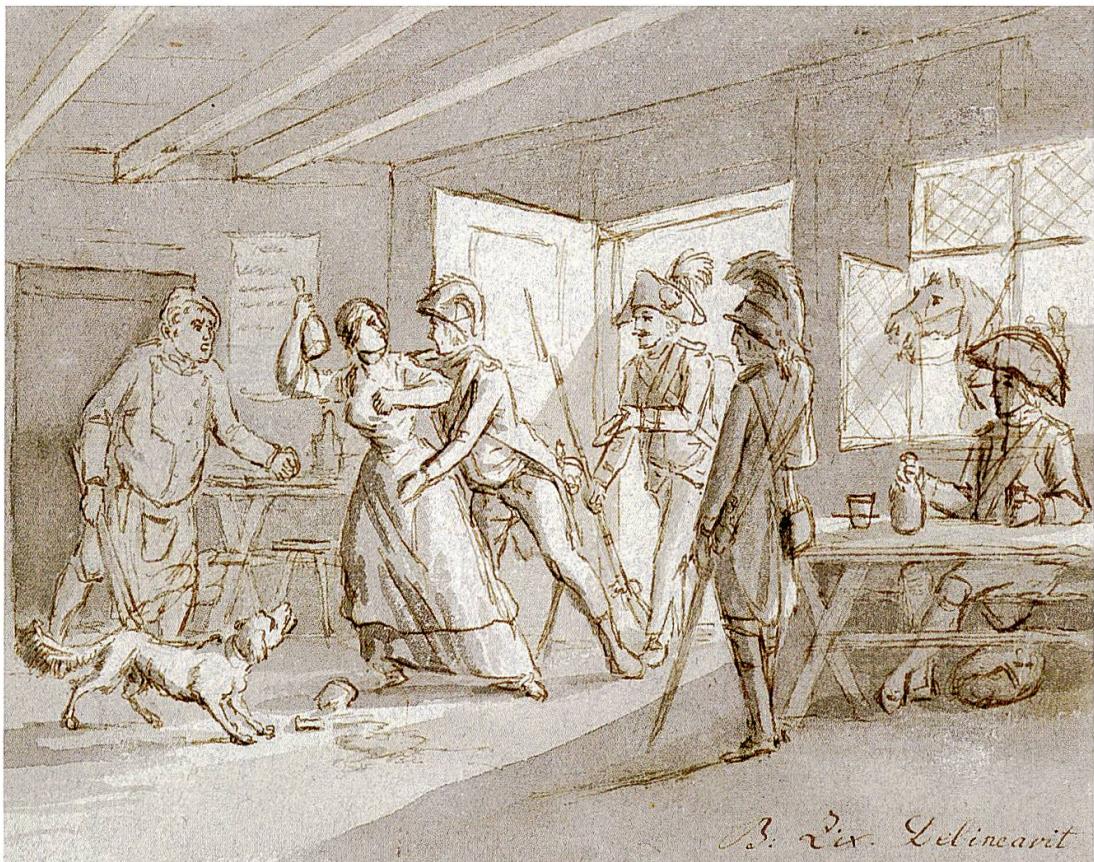
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Einquartierungsszene zur Zeit der Helvetik. Das Innere einer Wirtsstube zeigt französische Soldaten, Infanteristen und Dragoner. Der mit einem Knüppel bewaffnete Wirt und sein Hund versuchen das von einem Soldaten bedrängte Mädchen zu schützen. Federzeichnung von Benjamin Zix (1772–1811). (Schweizerisches Nationalmuseum, Signatur: LM 22566)

Sagen und Geschichten aus der Franzosenzeit

Susanne Peter-Kubli

Die Zeit der Helvetik konfrontierte die Menschen von damals mit einer grossen Zahl von Neuerungen. Vieles, was seit Jahrhunderten vertraut war, galt nun plötzlich nicht mehr. Die alte politische Ordnung wurde ersetzt durch eine neue, ungewohnte; Glarner Bürger und ehemalige Untertanen fanden sich quasi im selben Topf, im neu geschaffenen Kanton Linth. Das Erwerbsleben war beeinträchtigt und zu allem Übel musste das Wenige, was erwirtschaftet wurde, mit den französischen Besatzern geteilt werden. Selbstverständlich wurde über die requirierten Lebensmittel, Güter und Nutztiere genau Buch geführt und es wurden Bons abgegeben, in der Absicht, diese Ausgaben einmal zurückzuerstatten.

1799 wurde die ohnehin schwere Belastung noch verstärkt durch die Feldzüge, Truppenverschiebungen und Gefechte des Zweiten Koalitionskrieges. All diese Eindrücke, die Gefahren, die Ängste und Nöte mussten irgendwie verarbeitet werden. Wohl um sich selber und anderen Mut zu machen, erzählten sich die Leute Geschichten von besonders starken oder wagemutigen Männern, die sich winkelriedartig den Gegnern, meist plündernden französischen Soldaten, in den Weg stellten und ihre Habe schützten, auch wenn sie selber ihr Leben lassen mussten. Dass solche Geschichten durch die mündliche Weitergabe etwas ausgeschmückt, bald mythische Formen annahmen und hie und da mit übersinnlichen Elementen angereichert wurden, liegt auf der Hand.

Nach volkskundlicher Definition sind Sagen mündlich tradiert Erinnerungsschatz, der aus geglaubten und für wahr gehaltenen Volkserzählungen besteht. Diese Sagen haben den Zweck, Unverständliches zu erklären, Gutes und Böses abzuwägen oder auch Gefährdungen diverser Art zu überwinden.¹ Um deren Wahrheitsgehalt zu bestärken, wird meist auf einen Gewährsmann verwiesen, der das Erzählte selber erlebt habe oder zumindest dessen Grossmutter oder Nachbar.

¹ Schenda, Rudolf: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz. Bern 1988, S. 11 ff.

Einen ersten Überblick über Glarner Sagen geben Blumer und Heer im Glarner Band der Reihe «Gemälde der Schweiz». Im sechsten Kapitel², das Volkslieder, Sagen und Aberglauben behandelt, finden sich einige Sagen. Keine einzige behandelt jedoch die Helvetik. Dies liegt möglicherweise daran, dass diese Zeit bloss vierzig Jahre zurücklag und einem grossen Teil der Glarner Bevölkerung noch sehr präsent war. Somit ist zu vermuten, dass jene Geschichten, die man sich in den 1840er-Jahren erzählte, sich erst später zu Sagen und Legenden verdichtet haben.

In den 1940er-Jahren publizierte Kaspar Freuler in der «Garbe» über die «Glarner Sagenwelt» und 1953 erschien in Zusammenarbeit mit Hans Thürer der Sammelband «Glarner Sagen». Dieses Werk erschien in mehreren Auflagen. 1987 in die Reihe «Sagen der Schweiz» eingefügt wurde der die beiden Kantone Glarus und Zug behandelnde Doppelband. Der Glarner Volkskundler Hans Trümpy und der Schwyzler Urs Peter Schelbert verfassten dazu das jeweilige Vorwort. Trümpy führt in seiner Glarner Sagenauswahl als einzige aus der Zeit der Helvetik jene des Klöntaler «Geisterjodlers» auf. Sowohl der «Chlünteler Schatz», der «Geisterritt» als auch die «Chrüüzegg» fehlen.³ Brunner vermutet, dass der ausgewiesene Volkskundler Trümpy vor allem den letzten beiden Geschichten – und damit vielleicht auch deren Erzählern – misstraut habe.⁴

Im Glarnerland wurde, was man sich über die Jahre 1798 und 1799 erzählte, nicht systematisch nach Gemeinden, sondern nur punktuell gesammelt. So lässt Schmid in seinen Beiträgen zur Geschichte von Schwanden zumindest in einem Unterkapitel auch mündlich Überliefertes zu Wort kommen. Andere mündlich tradierte Erlebnisse oder Geschehnisse schildert etwa Paul Thürer von Netstal oder Walter Fromm von Elm.

Anders präsentiert sich die Lage in den umliegenden Kantonen und Ggenden, in Uri, Schwyz, Graubünden sowie im Sarganserland. Hier existieren teils mehrbändige Sagensammlungen, in denen auch die Zeit der Helvetik gut vertreten ist. In mehrjähriger Forschungsarbeit haben Volkskundler oder der Volkskunde Verpflichtete wie Pfarrer Josef Müller (Uri), Theologe und Germanist Arnold Büchli (Graubünden), Redaktor und Sagen-

² Blumer, Johann Jakob und Heer, Oswald: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Bd. 7; Der Kanton Glarus. St. Gallen/Bern 1846, S. 311–320.

³ Schelbert, Urs Peter und Trümpy, Hans: Sagen der Schweiz – Glarus, Zug, Zürich 1987, S. 71.

⁴ Brunner, Christoph H.: Kriegsschauplatz Glarus 1799 – Helvetische Horizonte. Glarus 1999, S. 33.

forscher Alois Senti (Sarganserland) und Lehrer und Sagensammler Hans Steinegger (Schwyz) ältere Personen über Geschichten von früher befragt und diese gesammelt.⁵ Viele der Befragten waren noch im 19. Jahrhundert geboren und deren Grosseltern hatten die Franzosenzeit, wie sie gemeinhin genannt wurde, als Kinder erlebt oder sie war ihnen aufgrund der Erzählungen ihrer Eltern präsent.

Von Kriegskassen und Geisterheeren

Von den bereits erwähnten vier Glarner Helvetik-Sagen sind der «Chlünteler Schatz» und der «Geisterjodler», die sich beide im Klöntal zugetragen haben sollen, vermutlich die bekanntesten. Hinzu kommen der «Geisterritt» und die «Chrüüzegg». Letztere wird in dieser Arbeit den «Spuren» zugerechnet, da sie ihren Niederschlag, ähnlich dem Franzosenloch bei Leuggelen, in den Flurnamen gefunden hat.

Der Chlünteler Schatz

«Neimet im Chlüntelersee lyt en isrni Chiste, kand so gross wiene ligente Chaschte und vermachet mit sibe Schloss. Die isch pläpplet volle Gält. Nüd as Wunder, ischi so schwäari. Wie isch au der Schatz i See inechuu? E Fürst isch es gsi und Suworow hät er gheisse und Gäneral isch er gsi. Der isch Anno 1799 mit ä huufä tuusig russische Soldate übere Pragel chuu und het welle d Franzoose ussem Glarnerland vertriibe, as hät er. Aber die Tundere händ si erstellt und si gwehrt wie d Leue. Das hät tätscht und tämered mit Gwehr und Kanune, as me het chänne meine, ds Chlüntel sig de bar Hell! Wo due der Suworow gmerggt hät, ass bi eim schliengget, so seit er zu siine Manne: «Mir plybet meini stegge zwüschet dene Bärge. Wänn is der Find nu nüd d Chriegskasse awägg ninnt! Das bescht wär, mer fleugtet si i See. Der cha si gaume, bis mer wider emal verby chänd!» Und das händ's dänn au gmachet. Aber der Suworow isch nie mih i ds Chlüntel chuu und au ekeine vu dene Soldate, wo d'Chischte inetrölet händ. Si beitet hüttigtags nuch am glyche Tätsch, die einte säget bim Bärettritt hinde; dis meinet, me fund si am

⁵ Müller, Josef: Sagen aus Uri / aus dem Volksmunde gesammelt von Josef Müller; hrsg. und mit Sachregister und Anmerkungen versehen durch Hanns Bächtold-Stäubli. 3 Bde., Basel 1926–1945; Büchli, Arnold: Mythologische Landeskunde Graubünden. Bd. 1. Disentis 1989; Senti, Alois: Sagen aus dem Sarganserland. 2 Bde., Basel 1974 und 1998; Steinegger, Hans: Schwyz Sagen. 4 Bde., Schwyz 1979–1985.

ehsigste i der Seerüüti. Sicher isch nu eis: wer si ufebrächt, der wurd e gmachete Maa...»⁶

Dass die Truppen ihre Kriegskassen mitführten, war nachvollziehbar, aber, dass etwa die Russen die ihrige im Klöntalersee versenkt hätten, um sie vor den Franzosen zu verbergen? Verschiedene Chronisten sind der Frage um die Kriegskasse nachgegangen. Paul Thürer erwähnt in seiner Gemeindegeschichte von Netstal, dass sich eine russische Kriegskasse in Netstal, in einem Keller, befunden habe. Auf Thürer verweisend berichtet Emanuel Schmid einige Jahre später, die Kriegskasse habe sich in Netstal im Vorkeller des Hauses von Tagwenvogt Cosmus Leuzinger befunden – obwohl Thürer selber keinen Namen nennt. Emanuel Schmid weiss von einer weiteren «eisernen Kiste», welche die Franzosen in Schwanden erbeutet hätten. Die Beute, rund 6000 Gulden, habe General Lenard unter seine Soldaten verteilt. Die leere Kiste aber sei bis vor einigen Jahren in Schwanden aufbewahrt, später jedoch auswärts verkauft worden.⁷ Licht in diese mysteriöse Angelegenheit brachte Christoph Brunner. Dessen Nachforschungen ergaben, dass bereits unmittelbar nach dem Abzug der russischen Armee erste Gerüchte um eine russische Kriegskasse im Glarnerland die Runde machten, die sich schliesslich zu einer Sage verweben sollten. Nach Brunner berichtigte schon Regierungsstatthalter Johann Jakob Heussi (1762–1831) in seinem Brief Anfang Oktober eine zuvor der helvetischen Zentralregierung zugegangene Meldung dahingehend, dass die Franzosen nicht die russische Kriegskasse, aber sonst viel Geld erbeutet hätten. Eine ähnliche Version lieferte am 9. Oktober das «Wochenblatt des Kantons Linth» und präzisierte, ein französischer Chasseur habe 6000 Gulden erbeutet.⁸

Ob die Franzosen sich jener 6000 Gulden im Klöntal oder in Schwanden behändigten, und ob diese zuvor sich in besagter Kiste befanden, die in Leuzingers Keller in Netstal zwischengelagert worden sei, wird wohl nie geklärt werden können.

Russische Kriegskassen gaben auch jenseits des Panixerpasses zu reden. So erzählte man sich in Panix, dass das Pferd, dem die Kriegskasse aufgeladen worden war, den beschwerlichen Übergang nicht überlebt habe und samt Kasse in den Abgrund gestürzt sei. Die Panixer hätten die Kasse zwar

⁶ Freuler, Kaspar und Thürer, Hans: Glarner Sagen. Glarus 1953, S. 76.

⁷ Thürer, Paul: Geschichte der Gemeinde Netstal. Glarus 1922, S. 159; Schmid, Emanuel: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Schwanden: mit Berücksichtigung der Nachbargemeinden. Glarus 1936, S. 132.

⁸ Brunner, Christoph H.: Kriegsschauplatz Glarus 1799 – Helvetische Horizonte. Glarus 1999, S. 31 f., sowie Wochenblatt des Kantons Linth, den 9ten Weinmonat 1799, S. 144.

gesucht, aber nie gefunden. Vielmehr seien jene aus dem benachbarten Siat oder aus Andiast die Glücklichen gewesen.⁹

Doch, wer wollte angesichts der Einquartierungen und Truppendurchzüge, welche die Bevölkerung sämtlicher Ressourcen beraubte, nicht an eine Truhe voller Geld denken, an einen Schatz, mit dem alle Nöte auf einen Schlag beseitigt wären. Es erstaunt daher nicht, wenn Themen wie verlorene oder gestohlene – sowohl russische als auch französische – Kriegskassen oder vergrabene Schätze auch andernorts auftauchen.¹⁰

Die Erfahrung, dass vor den fremden Besatzern, insbesondere den Franzosen, nichts sicher sei, machten auch die Bewohner jenseits des Klausenpasses. In Uri wurde erzählt, dass die Franzosen das Geld geradezu rochen und man vermutete, dass hinter ihrer Zielstrebigkeit, mit der sie Geldverstecke ausfindig machten, nur der Teufel stecken könne. Dazu zwei Geschichten aus dem Schächental und aus Wassen:

1. «Ein Schmied habe zu jener Zeit sein Geld unter dem Ambos verborgen. Da kam ein Franzos in die Schmiede und sagte: ‹Guter Mann, ihr habt euer Geld schlecht versteckt.› Der Schmied wollte leugnen, aber der Franzos entgegnete: ‹Ihr habt es unter dem Ambos; ich sehe es. Aber ich will euch einen guten Rat geben. Hüllt es ein und leget es in rinnendes Wasser, dann werden sie es nicht finden.› Der Schmied

⁹ Diese und andere Geschichten über das russische Heer in Panix finden sich in: Haas, Th. und Spescha, A.: Alexander Wassiljewitsch Suworow – Suworow-Gedenkfeier in Ranasca, 9. August 2009, S. 28 f. Eine ausführliche Arbeit von Spescha über General Suworow in Graubünden ist gegenwärtig in Vorbereitung.

¹⁰ In Mels, wo sich der Erzählung nach auch die Armeebäckerei der französischen Truppen befunden haben soll, sei eines Tages die Kriegskasse gestohlen worden, worauf die Franzosen drohten, das Dorf anzuzünden. Ein gewisser Good, der Französisch sprach, habe mit ihnen verhandelt, sich zu einer Zahlung von 40 000 Gulden verpflichtet und damit das Unglück abwenden können. Vgl. Senti, Sarganserland, Bd. 2, S. 149. Zuoberst auf dem Kaiser bei Isenthal (Uri) befindet sich ein ebener Platz mit einer Vertiefung in der Mitte. Dort seien während der Franzosenzeit grosse Schätze vergraben worden. Immer wieder hätten wagemutige Leute versucht, diese zu bergen. Sie sahen es schon glitzern und funkeln, als der Klang einer Kirchenglocke ertönte und die Schätze vor den Augen der gierigen Sucher verschwanden. Müller, J.: Sagen aus Uri, Bd. 3, S. 276 f. Eine weitere Kriegskasse taucht in den Erzählungen um die Franzosenhöhle bei Küsnacht ZH auf. In dieser knapp 30 Meter langen Höhle habe einst der damalige Forchwirt die Kriegskasse versteckt, welche die Russen auf ihrem überstürzten Rückzug über die Forch (nach der zweiten Schlacht bei Zürich) verloren hätten. In: Küsnachter Jahrbuch 1976, S. 51 ff.

tat so, hüllte sein Geld ein und hängte es an einem Bächlein an der Brawä auf und rettete es auf diese Weise.»¹¹

2. «I dr Franzosäzytt haiget-s z' Wassä-n-ä Schibel Gäld im Härd vrsteckt; kai Mänsch hätt 'tänkkt, dass das epper chennt findä. Aber woll! D' Franzosä syget doch d'hindert gratä. Und d'rnah, häiget-s's gfragt, wiä soo dass-si da d'rhindert ku syget. Düe häiget-s's Druckli virägnu und häiget's üfftah, und da syg äs chlys munzigs Tyfäli dri innä gsy. ‹Der da zeigt uns alles›, haiget-s gsäit, diä Franzosä.»

Allgemein Übersinnliches

Teuflisches oder zumindest Übersinnliches ist im mehrheitlich protestantischen Glarus – im Gegensatz zu den umliegenden katholischen Orten wie Uri, Schwyz oder dem Sarganserland¹² – wenig auszumachen. Nur gerade



Der Geisterjodler, Zeichnung von Kurt Mühlbauer. In: Glarner Sagen, S. 80.

¹¹ Sagen aus Uri, Bd. 1, S. 282, Nr. 391.

¹² Zwei Frauen wollten in der Nähe von Mels Beeren sammeln, als plötzlich ein französischer Soldat durch die Luft auf sie zuflog und vor ihnen landete. Er trug einen Dreispitz, Frack und eine Fahne. Die Frauen beteten, dass die Erscheinung wieder verschwinden möge, doch erst, als die Kirche von Wangs zu läuten begann, sei der Franzose verschwunden. Senti, Sarganserland Bd. 1, S. 97.

zwei Sagen enthalten Elemente, die für eine vorindustrielle, bäuerliche Gesellschaft typisch sind. Im «Geisterjodler» etwa wird das Schicksal eines tapferen Sennen geschildert, der auf einer Alp im Klöntal sich den Franzosen entgegenstellt und, auf einem schmalen Felsband in die Enge getrieben, einige seiner Angreifer mit in den Tod reisst.

«Dr Geischterjodler

Uf den Alpe hinderem Chlüüntelersee kört me i dr Nacht öppenemal uuheimlichi Heuerlig und es Gjool. Me seit, das sig dr Geischt vumene tapfere Hirt, wo zur Zyt vu de Franzoose da obe gläbt heig. Es sig due gsii, wo d Russe vum Muotital häär chu sind, wels d Franzoose händ wellä ussem Glarnerland vertrybe. De händ das aber gspannet und sind ne vu Glaris häär dur ds Chlüüntel enggägä chu. Si händs am Pragel welle öhebe. Das sind für all Lüüt truurigi Zyte gsii und au de französische Soldaate händ nüd viil z bysse kaa. Doorum isch e Trupple vunne uff d Alp ufe, wo dr Hirt sis Vee gaumet hät. Wo de Soldaate das Vee händ welle stäle, isch dr starch Hiirt i einer Verüggti uff si loos und erschlaat gad es halbs Totzed vunne. Aber immer mii vu dene Cheibe sind chuu, dr Hirt hät mösä flie und isch überne schmaals Felsbändli gägen Oberstaafel ufe. Nuch uffem Bändli händ ne d'Franzoose verwütscht. Da phaggt er de vordersche paar und gumpet mittemene möörderische Heuerlig über d Wand abe. Vum Hirt hät me nie mii öppis gfunde. Aber immer, für e grosses Uuglügg über üüers Land witt chuu, gaat si Geischt umme. Dä kört me dän albigs wider sis uuheimli Gjool vu de Wänden obenabe...»¹³

Der «Geisterritt» der russischen Reiter beruht vermutlich auf der uralten Vorstellung, dass zur Unzeit Verstorbene oder Menschen, deren Lebenszeit gewaltsam verkürzt wurde, des Nachts weiterkämpfen.¹⁴ Entweder reiten sie als Geisterheer durch die Lüfte oder man vernimmt des Nachts deren Geschrei oder das Stampfen ihrer Pferde:

«Jedes Jahr, in einer sterrenlauteren Oktobernacht, wenn's von den Türmen der Glarner Kirche Mitternacht schlägt, öffnet sich die Türe des Suworowhäusleins [das kleine steilgiebige Haus zwischen Glarus und Netstal]. Da kommen sie heraus, die alten Marschälle und Generäle

¹³ Glarner Heimatbuch, Ausgabe 2008, S. 359. Eine ausgeschmücktere, hochdeutsche Fassung bietet Freulers und Thürers Sammlung von Glarner Sagen von 1953, S. 80 f. Darin wird der Name des Sennen mit Kaspar Glarner angegeben, der von seinem Stier «Glärnisch» unerwartete Hilfe beim Kampf gegen die Franzosen erhält.

¹⁴ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. Konstanz 1999, S. 130 ff.

Suworows und reiten mit ihrem silberlockigen Feldherrn siebenmal ums Haus herum, dass die Funken unter den Hufen stieben und Säbel und Orden im Mondlicht glitzern. Doch auf einmal ist der ganze Spuk verschwunden, und nur von weither hört man den verhallenden Ruf ‹Suworow›. Dann füllt die Stille wieder den Raum zwischen den Firnen.»¹⁵



Der russische General Suworow und seine Offiziere vor dem Häuschen zwischen Glarus und Netstal. Gemälde von Fritz Brunner. (aus Fritz Brunner, 1989, S. 31)

¹⁵ Freuler und Thürer, 2001, S. 83 f. Bei Paul Thürer erscheint diese Sage weitaus karger. Lediglich in einer Fussnote heisst es da: «Der Sage nach soll Suworoff in stürmischen Herbstnächten auf einem weissen Rosse zusammen mit zwei anderen Reitern bei dem Häuschen an der Landstrasse Netstal–Glarus erschienen sein.» Vgl. Thürer, Netstal, S. 500, Anm. 46.

Es mochte den Zeitgenossen durchaus wie ein Spuk vorgekommen sein, als unversehens ein rund 18 000 Mann umfassendes russisches Heer im Tal der Linth auftauchte, um nur wenige Tage darauf ebenso plötzlich wieder zu verschwinden. Umso mehr, als noch im «Wochenblatt» vom 18. September gemeldet wurde, dass «bey den Französischen und K.K. Armeen in und aussert unserem Vaterland in den 8 Tagen gar keine Veränderung vorgefallen» sei und beide noch ihre alten Stellungen innehätten. Der Korrespondent wünschte bereits, «diese Stille möchte ein Vorbott des Friedens seyn».

Die militärischen Taten wie auch Beschreibungen seiner Person waren dem russischen Oberbefehlshaber, General Alexander Wassiljewitsch Suworow, offenbar vorausgeilt und fanden sich nun im persönlichen Augenschein laut bestätigt:

«Suwarow, ein russischer Obergeneral, klein von Postur, alt, von Eisgrauen Haaren, gemein in der Unterhaltung und Kleidung, wie ein Soldat, aber gross am Geist, gross an Heldenthaten, in diesem Jahre zeigt er die Grösse seines militairischen Geistes, in Italien und in der Schweiz...»¹⁶

Obwohl der einfache Mann das strategische oder taktische Geschick des russischen Oberkommandierenden kaum beurteilen konnte, so schien doch dessen äusserliche Gestalt, dessen hohes Alter und dessen Wesen die Glarner Bevölkerung beeindruckt zu haben.

Spuren

Die Franzosenzeit oder Helvetik hinterliess auch im Glarnerland Spuren. Damit gemeint sind Erzählungen, die mündlich weitergegeben wurden, oder schriftliche Quellen, die auf Überreste verschiedenster Art hinweisen.¹⁷

¹⁶ Wochenblatt vom 3. Weinmonat 1799.

¹⁷ Es wird von einem Vorfahren der Kubli von Netstal erzählt, der im Klöntal ein Bauernwesen betrieben habe. Als 1798 der französische General Schauenburg mit seinen Truppen durchs Klöntal zog, habe Kublis Frau diesen mit Kaffee bewirkt respektive bewirten müssen, worauf sie im Dorf den Übernamen «Schauburgeli» erhalten habe. Tatsächlich lebte Bauer Johann Jakob Kubli (1736–1814) im Rhodanenbergs und hatte, wie Thürer in seiner Gemeindegeschichte, S. 150 festhält, fast seine gesamte Habe an die Franzosen verloren. Seine Frau Amalia Kubli-Weber starb aber bereits am 1. Mai 1798. Im Genealogiewerk Kubli-Müllers ist bei Enkel Jakob Kubli (1810–1884) der Zusatz «genannt Schauburg» eingetragen. Was es damit auf sich hat, ist unklar, denn nach Auskunft von Fred Heer war General Schauenburg vermutlich nie im Klöntal.

So handelt eine Sage, die um das Heer Suworows entstand und im Oberseetal angesiedelt ist, von einem gottesfürchtigen Bauern, der den letzten Wunsch eines schwer verwundeten russischen Soldaten erfüllt:

«Kreuzzegg

Als die Armee Suworows durchs Klöntal gegen Netstal vorrückte, wollte eine Abteilung über das Oberseetal den Franzosen bei Näfels in den Rücken fallen. Die Franken waren aber auf der Hut und empfingen die Feinde am Obersee mit heftigem Gewehrfeuer, so dass alle Angreifer bis auf einen fielen. Dieser wurde nachher, schwer verwundet, von den Bergbauern aufgefunden. Sie trugen ihn heim, um ihn zu pflegen, doch alle Salben und Tränklein halfen nichts mehr. Der Russe verschied, nachdem er seinen Wohltätern noch ein goldenes Kreuz gegeben und sie gebeten hatte, ihn am Ufer des stillen Seeleins, an der Seite seiner Waffenbrüder zu begraben. Der letzte Wunsch wurde ihm erfüllt und man setzte an jener Stelle, wo der Berg etwas ins Wasser vorstösst, den gefallenen fremden Kriegern ein Kreuz. Heute ist es verschwunden, und an den Namen der ganzen Geschichte erinnert nur noch der Name Kreuzzegg.»¹⁸

Christenpflicht gegenüber fremden Gefallenen ist im Glarnerland ein häufiges Thema, kam es doch im Klöntal, in der Seerüti, auf Durschen, zwischen Netstal und Näfels, aber auch bei Mitlödi zu Gefechten mit hohem Blutzoll. Wie ein Gewährsmann aus Mitlödi berichtet, seien die Toten, «so im Dörfli gefunden, auf unserem Kirchhof begraben worden», die in den Gütern Erschossenen hingegen seien an Ort und Stelle begraben worden.¹⁹ In Schwanden konnte am Sonntag, 6. Oktober 1799, was derselbe Berichterstatter als ein besonders «trauriger Spektacul» empfand, nicht einmal ein Gottesdienst stattfinden, «weilen alle Leüthe aufgebotten worden, die einen vor den frisch ingerukten Franken Holtz herzuschaffen, die 2ten, die Todten zu begraben, die 3ten, die Blessirten aufzuhaben und ins Spittall zu tragen. Etliche sammelten blessirte Pferde und Maulthiere, und vielle liess man wieder laufen, aus Mangell dess Futters,

¹⁸ Freuler und Thürer, 2001, S. 26.

¹⁹ Schmid, Schwanden, S. 139.

welche hier und da crepirten. Die besten wurden jedoch behalten. Da gab es Pferde vor $\frac{1}{2}$ Gulden a $\frac{1}{2}$ Thaler.»²⁰

Auf den armseligen Zustand vieler Pferde und Maultiere weisen auch zwei andere Erzähler hin, zum einen die Grossmutter von Schlossermeister Mathias Streiff, damals ein Mädchen von sechs Jahren. Wie Chronist Schmid vernahm, war sie Augenzeugin des Durchmarsches der russischen Truppen gewesen und erinnerte sich an die vielen Pferdchen, die in aller Eile beschlagen werden sollten.²¹

Der andere, Johann Heinrich König, war ebenfalls 1793 geboren und wurde später General-Major in königlich-niederländischen Diensten. Aus seinen Aufzeichnungen, welche Adolf Bürkli von Königs Sohn zur Verfügung gestellt wurden, ist zu erfahren, dass einige Kosaken versucht hätten, ihre Pferdchen zu verkaufen, um sie vor dem Hungertod zu retten. Offenbar wechselten dabei gleich mehrere dieser klein gewachsenen und daher auffälligen Pferde ihren Besitzer, denn gemäss König habe man sie noch Jahre später in Schwanden bewundern können.²²

Nicht wenige der mitgeführten Tiere starben entweder an den Folgen von Verletzungen während der Kämpfe oder sie verhungerten. Im Frühling 1800 lagen sowohl in der Richisau als auf dem Weg über den Panixerpass Dutzende von Tierkadavern herum. Um die Gefahr von Seuchen zu verhindern, veranlasste Regierungsstatthalter Heer am 7. April, dass die «vielen im Klöntal und in der Richisau unbegraben vorfindenden Kada-

²⁰ Schmid war der Verfasser jenes zeitgenössischen Berichts, der mit «Historia Facti oder getreue Erzählung dessen, was sich am Ende des 18ten Jahrhunderts in unserem lieben Vatterland Merkwürdiges zugetragen», nicht bekannt. Der Text, der sich nur in einer Abschrift erhalten hat, befindet sich in Privatbesitz. Als Verfasser vermutet Christoph Brunner den Ratsherrn und Kirchenvogt Johann Balthasar Wild (1754–1801) aus Miltödi. Siehe Trümpy, H. et al.: Suworow, Pestalozzi und Maria Magdalena Trümpis Wiedeburg an der Linth. Glarus 1994, S. 19 ff., 43 und 50.

²¹ Dabei handelt es sich vermutlich um Mechaniker Mathias Streiff (1862–1944). Dessen Vorfahren hatten über mehrere Generationen in Schwanden eine Schmiede betrieben. So bereits Streiffs Urgrossvater Fridolin Streiff (1750–1824). Ihm folgte Grossvater Thomas Streiff (1792–1853). Dessen Frau Anna Elmer (1797–1859) stammte jedoch nicht aus Schwanden. Somit ist wohl weniger Grossmutter Streiff als vielmehr des Grossvaters jüngere Schwester Anna Maria gemeint, die zum Zeitpunkt des Durchmarsches der Russen gerade sechs Jahre alt war.

²² Bürkli, Adolf: Der Abfall Belgiens von Holland und die Belagerung der Zitadelle von Antwerpen in den Jahren 1830–1832. In: Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich. Zürich 1888, S. 1. Ebenfalls auf die Aufzeichnungen Königs verweist JHVG 24 (1888), S. VI.

ver», die eine «gefährliche Ausdüstung verbreiten», soweit sie auf Glarner Kantonsgebiet liegen, mit Erde zugedeckt werden sollten.²³

Nicht nur Tierkadaver lagen da herum, wie Pfarrer Johann Steinmüller im Brief vom 23. Mai 1800 an Konrad Escher beschreibt: «Letzte Woche wallfahrtete ich ins Klöntal, wo ich überall die schauderhaftesten Spuren des verheerendsten Krieges daselbst entdeckte: täglich entdeckt man unvergrabene Tote und erst jetzt wieder wirft der dortige See eine Menge derselben aus. Die Franzosen warfen alle ihre Toten herein.»²⁴

Dasselbe galt auch für die nach der Schneeschmelze wieder sichtbaren Tierkadaver und menschlichen Überreste auf dem Panixerpass. Tatsächlich hatten nicht nur Hunderte Pferde und Maultiere, auch Menschen beim Übergang über den verschneiten Panixerpass Anfang Oktober 1799 ihren Tod gefunden, wie dies Kaspar Zentner in seinem «Handprotokoll» eindrücklich schildert:

«Die von den Russen als Wegweiser aufgegriffenen hiesigen Leute erzählten, dass die Kosaken auf dem Berge von ihren Lanzen ein Feuer machten, daran sich die Generale wärmtten. Es war für die Soldaten eine schreckliche Nacht. Die Führer hatten sich, der Misshandlungen müde, sobald sie es möglich fanden, geflüchtet. Die Soldaten verloren grösstentheils die Richtung u. gingen nach allen Seiten. Viele stürzten in Abgründe; eine grosse Menge fand den Tod auf dem Berge. Noch viele Jahre nachher wurden in weit vom Passe entlegenen Klüften u. Abgründen traurige Überreste hie von angetroffen.»²⁵

²³ LAGL; Helv. Archiv HA 3: Akten des Regierungsstatthalters, Nr. 76 und 139. Siehe auch Fromm, W.: Chronik der Gemeinde Elm. Gesammelt und bearbeitet bis zum Gedenkjahr an den Bergsturz.

²⁴ Thürer, Netstal, S. 499, Anm. 42. Sowohl französische als auch russische Gefallene wurden offenbar in den See gestossen. So vermerkt der russische Offizier Nikolaj Alexejewitsch Grjazew in seinem Tagebuch, S. 165: «Schon bald war der ganze schmale Pfad, insbesondere am Ende, wo er auf die offene Ebene mündet, von den Leichen unserer getöteten Krieger derart überhäuft, dass er nicht mehr zu passieren war. Wenn auch wunden Herzens, so mussten wir sie doch in den See hinunter stossen, um uns den Weg freizumachen und über die Haufen lebloser Körper unserer Brüder auf die Ebene zu gelangen.» Stüssi-Lauterburg, J. et al.: Mit Suworow in der Schweiz: das Tagebuch des Hauptmanns Nikolaj A. Grjazew vom russischen Alpenfeldzug des Jahres 1799 mit einer Zeittafel zur Schweiz der Jahre 1798 bis 1802. Lenzburg 2013.

²⁵ LBGL; Sign. N 185: Handprotokoll von Kaspar Zentner. Handschrift mit Einträgen zur Geschichte von Elm, S. 176 f. Übergang der russischen Armee über den Panixerpass, 6. Okt. 1799.

Gefallene oder erst recht meuchlings erschlagene fremde Soldaten wurden oft nicht in geweihter Erde vergraben, sondern irgendwo verscharrt oder gar in ein Loch geworfen. Wie man sich in Schwanden erzählte, soll dies etwa beim später so benannten «Franzosenloch» unterhalb des Restaurants Alpenblick auf Leuggelen so geschehen sein:

«Im sogenannten Brandwald, einem unwegsamen Gelände an der ehemaligen Gemeindegrenze zu Nidfurn, sollen erboste Thoner Bürger im Jahr 1798 einen Franzosen erschlagen und dessen Leiche dort versteckt haben. Diese Stelle wird heute noch ‹Franzosenloch› genannt.»²⁶

Vorausgesetzt, dass sich ein solches Ereignis tatsächlich zugetragen hat, so scheinen sich die Glarner kaum um ihr Seelenheil geängstigt haben. Anders bei ihren Nachbarn in Uri und Schwyz, wo sich eine grosse Zahl an ähnlichen Sagen und Geschichten erhalten hat. Gleich mehrfach ist dort die Rede von ermordeten Soldaten, die irgendwo verscharrt wurden und deren Gebeine immer wieder aus der Erde ragten, so auch im Maderanertal:

«Bei der St. Antoni-Kapelle zu Bristen war zur Franzosenzeit ein Franzose erschossen oder erschlagen und sein Leichnam an Ort und Stelle verscharrt worden. Da geschah es später, dass die Leiche eines Tages auf der blanken Erde offen dalag. Man vergrub sie, aber am dritten Tag lag sie wieder auf der Oberfläche. So ging es längere Zeit; so oft man sie mit Erde bedeckte, ebenso oft lag sie jeweils am dritten Tag wieder auf der Oberfläche; es nützte nichts, dass man das Grab sogar mit einem Baumstamm belastete. Da gingen die Leute zu einem Geistlichen und fragten um Rat. Dieser sagte, die Leiche verlange einen geweihten Winkel. Jetzt begrub man sie auf dem Friedhof zu Silenen, und dort hatte sie Ruhe.»²⁷

Nicht nur die Opfer wurden ihrer ewigen Ruhe beraubt, auch ein Täter musste zur Strafe für seine Untat und ohne Aussicht auf Erlösung als Geist umherwandeln, wie eine Sage aus dem schwyzerischen Wägital berichtet:

«Der Mann ohne Kopf im Röthentäli (Gemeinde Vorderthal)
Um die Mitternachtsstunde wird im Röthentäli, in der Gegend des heutigen Rempenstausees, fast alle Abende ein grosser Mann ohne Kopf gesehen. An seiner Seite schreitet ein gewaltiger, schwarzer Hund, der nie einen Schritt von ihm weicht. Viele Wägitaler wollen ihn beobachtet

²⁶ Vgl. Goy, Karin: Die Flurnamen der Gemeinde Schwanden. Diss. phil. Basel 2001, S. 201, sowie Schmid, S. 138.

²⁷ Sagen aus Uri, Bd. 2, S. 179 f.

haben, wie er bei der steinernen Brücke plötzlich aus dem Dickicht hervorgekommen und durch die Strassen bis oben, wo die Schlucht wieder enger zu werden beginnt, gewandelt und dann im Gebüsch verschwunden ist. Sie erklären diese Erscheinung so: Zur Franzosenzeit verirrte sich ein französischer Soldat ins Wägital. Hungrig und erschöpft kam er im Röthentäli an, wo er einen Bauern traf, der ihn für einen feindlichen Spion hielt und deshalb niedermachen wollte. Der Franzose versuchte dem Bauern, so gut er konnte, verständlich zu machen, dass er kein Feind sei. Er bat ihn um Speise und zeigte ihm zur Bekräftigung und zum Zeichen, dass er ein guter Katholik sei, den Rosenkranz, den er als frommer Soldat stets auf sich trug. Dessen ungeachtet, drang der rohe Bauer auf den armen Mann ein, der vor Hunger und Anstrengung kaum mehr stehen konnte, und tötete ihn. Das Gewissen liess ihm aber keine Ruhe. Seine gemeine Tat wurde bekannt. Er wurde festgenommen und hingerichtet. Zur Strafe muss er jetzt wandeln.»²⁸



Frontseite des Gasthauses Sternen an der Landstrasse in Netstal. Gut sichtbar die eingemauerte Kanonenkugel aus den Gefechten von 1799. (Fotobuch der Stiftung Pro Netstal, Koordinaten 722715 213579)

²⁸ Schwyzer Sagen, Bd. IV, S. 32f.

Spuren anderer Art sind Gegenstände oder Überbleibsel, die sich bis heute erhalten haben. Teilweise handelt es sich um Kanonen- oder Gewehrku-geln, um Uniformstücke oder Münzen, wie sie heute im Suworow-Museum in Linthal gezeigt werden. Ein derartiges Relikt findet sich seit längerem auch in der Frontseite eines Bürgerhauses an der Hauptstrasse in Netstal. Die dort eingemauerte Kanonenkugel stammt der Überlieferung zufolge aus dem Zweiten Koalitionskrieg. Ein zweites derartiges Relikt fand Verwendung im Kirchturm der evangelischen Kirche. Als 1877 die alte Wetterfahne auf dem Kirchturm restauriert wurde, habe man, damit sich die Fahne besser drehe, als Gegengewicht eine Kanonenkugel daran befestigt. Offenbar befindet sich diese Kugel immer noch dort und wurde anlässlich der letzten grossen Renovation neu vergoldet.²⁹

Netstal hatte Ende September und Anfang Oktober 1799 unter dem Kanonenfeuer der gegnerischen Truppen besonders stark zu leiden. Dabei wurde eine Vielzahl von Wohnhäusern beschädigt. Ein Stadtglarner, der damals vom Galgenhügel aus das Geschehen verfolgte, schrieb seinem im Jura lebenden Neffen von den Ereignissen und berichtete, dass in Netstal viele Häuser durch einschlagende Kanonenkugeln zerstört worden seien und man selbst in den Betten Kanonenkugeln gefunden habe. Ein anderer Zeitgenosse berichtete, dass in Netstal «1 Haus abgebrannt, 2 angebrannt und etliche von Kanonenkugeln durchlöchert» worden seien.³⁰

Fundstücke sind auch aus Elm bekannt:

Wie Zentners «Handprotokoll» zu entnehmen ist, hatte sich General Suworow im sog. Freitag-Haus einquartiert, das seither allgemein Suworowhaus genannt wird, Grossfürst Konstantin gegenüber in einem Holzhaus:

«Die Grossmutter meiner Frau, welche damals mit den ihrigen dieses Haus bewohnte, erzählte mir öfters von Vorfall an heiteren Erlebnissen dieser Periode [...], wie der Fürst, welcher nicht in einem Beth, sondern in der Stube auf Heu schlafen wollte, ihr bei seinem Abschied einen Kronenthaler u. ein Zwanziger in die Hand drückte u. sie dem Schutze Gottes befahl.»

Zentner erzählt auch von einigen «kleinen Feldstücken, welche die Russen bis auf die Alp Jätz mitnahmen u. dann zurückliessen», die später nach Elm

²⁹ Vgl. Thürer, P.: Geschichte Netstal, S. 274. Lokalhistoriker Carl Baer-Stöckli wies Fred Heer auf diese Kanonenkugel und deren Verwendung hin. Heer wiederum liess diese Information mir zukommen. Eine dritte Kanonenkugel befand sich im Haus auf der Letz von Landammann Josef Müller-Landolt (1871–1967) in Näfels. Als das Haus verkauft wurde, nahm sie Georg Müller-Harder in Verwahrung.

³⁰ Brunner, Kriegsschauplatz Glarus 1799, S. 25. Trümpy H. et al.: Suworow, Pestalozzi und Maria Magdalena Trümpis Wiedeburg an der Linth. Glarus 1994, S. 46.

zurückgebracht wurden. Er selber sei «noch heute im Besitz einer Kugel von einer daherigen Munition».³¹

Die Kuh aus Elm und der schwarze «Mönch» aus Netstal

Ebenfalls «Spuren» hinterliess eine Kuh aus Elm, welche die Russen einem nicht näher bezeichneten Bauern Rhyner aus dem Stall stahlen und über den Panixer nach Ruschein führten, wo sie sie zurückliessen und wo sie von Bauer Caduff behändigt wurde. Laut «Signalement» handelte es sich dabei um eine «braune Mittelkuh mit einem weissen Duf in der linken Seite und schönen, in die Höhe stehenden Hörnern». Rhyner setzte alles daran, seinen Besitz wieder zurückzuerhalten. Da Caduff sich jedoch weigerte, schaltete Rhyner die helvetischen Behörden in Glarus ein. Am 8. Oktober 1800 bat Regierungsstatthalter Niklaus Heer (1775–1822) den Präfekturrat in Chur, sich dafür einzusetzen, dass diese Kuh wieder ihrem rechtmässigen Besitzer ausgehändigt werde. Von Chur wurde die Anfrage an den Distriktprefekten nach Flims weitergereicht.

Die Sache war indessen mehr als vertrackt: Die Russen hatten die Kuh gar bis nach Chur mitgeschleppt, von wo sie zusammen mit anderen entwendeten Gütern nach Ilanz zurückgebracht wurde. Hier wurde sie von Caduff gekauft, der sie aber später weiterverkaufte. Statt die Kuh nach Elm zurückzuführen zu lassen, rieten die Bündner Behörden, Rhyner für seinen erlittenen Verlust mit 40 Gulden zu entschädigen. Heer fand diese Summe jedoch als zu gering – die Kuh sei mindestens das Dreifache wert – worauf der Briefwechsel ein weiteres Mal die genannten Instanzen durchlief.³² Leider geht aus den erhaltenen Akten nicht hervor, ob die Kuh mit den schönen in die Höhe stehenden Hörnern zu guter Letzt wieder nach Elm zurückfand. Das Bemerkenswerte an dieser Geschichte, die sich tatsächlich so zugetragen hat, ist, dass Regierungsstatthalter Heer trotz allem «helvetischen Papierkram» und den Sorgen um die ganze Glarner Bevölkerung auch ein offenes Ohr für die Sorgen eines Einzelnen hatte.

Im Fall des schwarzen «Mönchs» handelt es sich um ein entwichenes und schliesslich in Chur aufgefundenes Pferd, das möglicherweise ebenfalls aus

³¹ Zentner, Handprotokoll, S. 176f.

³² Die Historikerin Elisabeth Messmer beschrieb diesen Fall ausgehend von Akten im Staatsarchiv Graubünden. Siehe: Die verschleppte Kuh aus Elm – Nachklänge aus Graubünden zu Suworows Alpenübergang. In: NZZ vom 28.10.1999, S. 64.

dem Glarnerland stammte. Ein Inserat in der «Churer-Zeitung» gab Anlass für nachfolgenden Brief an den Bündner Präfekturrat:
«Bürger!

In der Churerzeitung No. 8 ist die Anzeige enthalten, dass in Chur bei Nachtzeit ein schwarzes herumirrendes Pferd aufgefangen worden seje, und dass der Eigenthümer desselben bis den 5. Dis sich bei Ihnen zu melden habe.

Nun hat unsere Gemeinde schon letsten Frühling ein ganz schwarzen Mönch oder geschnitenen Hengst, welcher im Frühjahr 4 Jahr alt war, von mitlerer Grösse, wohl und schön eingebunden – und eine ganz breitte Brust und besonders schöne grosse Augen – [der] auch nichts Weisses an sich hatte, sondern ein sogenannter Rapp ware, auf der Requisitionsfuhr verloren.

Wir bitten daher sehr angelegen, uns hiervon zu berichten, ob diese Ähnlichkeiten an dortig ausgeschriebenem Pferde eintreffen, damit wir jemand solchenfahls eilends nach Chur schicken können, der das Pferd aus dem Grunde kente.

Gruess und Fründschaft
Kosman Leüzinger,
im Nammen der Gemeindskammer in Netstal»³³

Ob jener nach Chur geeilte Netstaler dieses Pferd wirklich als das seine erkannte, ist leider nicht überliefert.

Fundstücke im Sarganserland

In Senti «Sagen aus dem Sarganserland» werden ebenfalls Funde erwähnt. So wird zum einen berichtet, dass im sogenannten steinernen Haus in Weisstannen ein russisches Kreuz gefunden worden sei. Der Erzähler vermutete, es habe eben auch «russisch Soldatä gka vum Suworoff nouä». Mit dem «steinernen Haus» dürfte das 1772 vom Kloster Schänis erbaute Verwaltungsgebäude gemeint sein, das später als Gasthof, Kolonialladen und als Post genutzt wurde. Heute dient es als Museum.³⁴ Über die Art und Weise, wie dieses Kreuz nach Weisstannen geraten sein könnte, gibt es lediglich Vermutungen.

³³ Elisabeth Messmer fand und transkribierte diese Quelle aus dem Staatsarchiv Graubünden und liess sie Christoph Brunner zukommen. Er gab sie in verdankenswerter Weise an mich weiter.

³⁴ Senti, Sarganserland Bd. 1, S. 251. Dazu Volksblatt Liechtenstein vom 24.1.2012.

Konkreter erscheint die Geschichte um einen französischen Dolch:
«Myna Vater hät a Dolch gfunda. Nämwou hinder Vättis. Und deï isch
glaubi z Vättis im Gmaindshüsli. Im Museum. Deï sell eba vu da Franzousa
noua sy, diä seien über da Gunggels.»³⁵

Tatsächlich unternahmen französische Truppen im Oktober 1799 einen
Vorstoß über den Kunkelspann nach Reichenau.³⁶

Motive

Neben den eigentlichen Sagen sowie den Spuren existieren Geschichten, die weder übersinnliche Elemente enthalten noch auf Fundgegenstände oder Flurnamen verweisen. Ihre Grundlage sind vielmehr Motive wie Überlebenswille oder Gerissenheit, Zuversicht oder Gottvertrauen oder auch unerwartete Hilfsbereitschaft seitens der französischen Besatzer. Solche Geschichten sind nicht an eine bestimmte Region gebunden. Es erstaunt daher nicht, wenn etwa als Beispiel für die Gerissenheit der Einheimischen im Glarnerland und in Graubünden ganz Ähnliches erzählt wurde:

1. Aus Schwanden: «Beim heutigen «Raben» im Thon soll ein pfiffiger Mann gewohnt haben, der beim Ruf «die Franken seien im Anzug» eilig 1–2 Laubsäcke in den Hausgang und über die Stiege ausschüttete und überall grosse Unordnung machte. Das muss genutzt haben, denn die ersten Franzmänner schrien: «O, mon Dieu! Da nix» und seien weiter gerannt.»
2. Aus Untervaz: «Wo d Franzousä choo seien in ds Dorf un in allnä Hüser plünderset hëien, dua hei dr alt Hannis Bernhard uf Padnal in dr Stuuba buachis Laub üsgleert us ama Laubsagg un het si versteckt und s Hus off ggloo. Und dua hëien d Franzousä dur ds Feejschtr ihi ggluaget un hëien gsait: Doo sei nüüd z hoolä in der Schwiorig, un seien abaus.»³⁷

Vor den Franzosen waren weder das Geld noch die Frauen sicher, dessen war man sich hüben wie drüben bewusst. Eine Geschichte aus Grüsch im Prättigau illustriert anschaulich, zu welchen Tricks Erstere griffen, um eine junge Frau in ihr Lager zu locken, und mit welch grosser Gelassenheit oder mit welch unerschütterlichem Gottvertrauen diese darauf reagierte:

³⁵ Senti, Sarganserland, Bd. 2, S. 127.

³⁶ Brunner, Kriegsschauplatz Glarus 1799, S. 82.

³⁷ Schmid, Schwanden, S. 138 sowie Büchli, Arnold: Mythologische Landeskunde Graubünden. Bd. 1, Disentis 1989, S. 33.

Das «Poppi» von Grüschen

«D Franzousä hettend denn äbä in dr Spitzbündti – im jetzigä Arälia³⁸ – s Lager gha. Und de heiendsch in dä Chesi Fleisch gsottä, wa sch de Lüt gnuu hend. Und de weer de duazmale ä Frau Chuonz da gsi, und das weer de äs gnarret hübs Wib gsi, und di Franzousä hettend schä albig in ds Lager izööke wela, aber es sî nä niä gglung-gä. Und de heisch denn a Buob gha, es Chind, und de heindsch erä dr Buäb gnuu und gmeint, schi chemi denn de säbe Wäg i. Aber schi hed gwärtet bis am Aâbed, bis dr Ma hei choo sî, und dua heisch dr Ma i gschickt um nä, und doa sî das Poppi uf emä Püntäli Strau gglägä.

Där Chaschper Chuonz han i no kennt, där ischt älch choo, där Buob, wa d Franzousä gnuu hend.»³⁹

Die Franzosen wurden zwar als lästige Besatzer betrachtet, welche die Einheimischen um ihre Habe brachten. Gleichzeitig waren sie Menschen, denen Rücksicht oder auch Hilfsbereitschaft nicht fremd war. So erzählte man sich im Weisstannental, wie ein französischer Offizier die Sennen der Klosteralp vor den von Elm heranrückenden Truppen gewarnt habe:

«D Franzousä sind z Wysstannä vu Elmä nohä chuu. Nid vu Mels. Aafangs Oggrouber. Ds Veï muess na in dr Alp gsii sy. Si sind halt früener lenger in dr Alp plibä. Än Offizier hei d Chnächt in dr Chlouschteralp gwarnet, si sellen fort mit em Veï gäaget ds Oubersäss ufi triibä. D Franzousä heïgen nu na d Schällriemä in dä Chrippä gfundä. D Schwy heïgen si gmetzet.»⁴⁰

Von anständigen und selbst hilfsbereiten fremden Soldaten wurde auch im Glarnerland erzählt und es finden sich dazu auch historische Belege. Als etwa Anfang November 1798 im Wohnhaus von Jakob Wichser-Tschudi in Schwanden ein Brand ausbrach, hätten, wie Agent Niklaus Tschudi nach Glarus schreibt, «die hier einquartierten Franken der 76. Halbbrigade, weil sie unweit der Hauptwacht standen, zuerst um Feuer gerufen und zur Rettung und Löschung sich wie die Einwohner selbsten sehr thätig und behülflich erzeiget». ⁴¹

³⁸ Heute Ortsteil von Grüschen.

³⁹ Diese Geschichte erzählte die 1882 geborene Anna Katharina Warnier-Thöny aus Seewis im Prättigau. Büchli, Mythologische Landeskunde, S. 181 und 187.

⁴⁰ Senti, Sarganserland, Bd. 1, S. 250.

⁴¹ Zit. nach Schmid, S. 138.

Die Bevölkerung litt unter der Last der Einquartierungen der fremden Truppen und der Requisitionen. Für den Winter gedachte Lebensmittel-Vorräte waren schon im Herbst 1799 aufgezehrt oder hatten abgeliefert werden müssen. Der Hungersnot vermochte man aus eigener Kraft nicht zu wehren. Daher verliessen ab Januar 1800 mehrere Kinderzüge das Glarnerland, aber auch die übrigen Distrikte des Kantons Linth, um vorübergehend in den von den Kriegen und der Besatzung weniger betroffenen Gebieten des Mittellandes Aufnahme und Verpflegung zu finden.

Die Armut der Besetzten fiel auch auf die Besatzer zurück. Wie Paul Thürer⁴² glaubhaft beschreibt, hätten auch die französischen Truppen im Klöntal Hunger gelitten und im Sarganserland kursierten wenigstens zwei Geschichten, welche den grossen Hunger sowohl der Einheimischen als auch der französischen Truppen thematisieren:

Ratten und Mäuse gegen den Hunger

1. «D Mueter hät üs na verzellt, ass i dr Franzoosäzyt ä furchtbaari Hungersnoot gsii seeg. D Franzoosä heeged im Schlosshoogge oobä ä Huufe Ross gka. Diä heeged denand s Schwänz abgfrässä vor Hunger. Und d Franzoosä sälber heeged für nä Ratzmuus vil Gält zaalt, wänn sie nu nämis z ässä gka heeged. Mä cha si voorstellä, was dänn d Lüt na z ässä gka händ.»
2. Wo si z Tscherlä zur Franzoosäzyt derwääg Hunger gka händ, seiged d Frauä mit dä Chind uf d Fälder usi gu Schäärmüüs suechä. Ä so nä schwarzä Hunger heiged diä gka.»⁴³

⁴² Thürer, Geschichte Netstal, S. 150.

⁴³ Senti, Sarganserland Bd. 1, S. 382 und 419. Bei Tscherlä handelt es sich um den Weiler Tscherlach bei Walenstadt.

Quellen und Literatur

Quellen:

- LAGL; Helv. Archiv HA 3: Akten des Regierungsstatthalters, Nr. 76 und 139.
- Kubly-Müller, Johann Jakob: Genealogiewerk des Kantons Glarus.
- LBGL; Sign. N 185: Handprotokoll von Kaspar Zentner.

Literatur:

- Blumer, Johann Jakob und Heer, Oswald: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Bd. 7; Der Kanton Glarus. St. Gallen/Bern 1846.
- Brunner, Christoph H.: Kriegsschauplatz Glarus 1799 – Helvetische Horizonte. Glarus 1999.
- Büchli, Arnold: Mythologische Landeskunde Graubünden. Bd. 1. Disentis 1989.
- Bürkli, Arnold: Der Abfall Belgiens von Holland und die Belagerung der Zitadelle von Antwerpen in den Jahren 1830–1832. In: Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich. Zürich 1888.
- Freuler, Kaspar: Glarner Sagenwelt. In: Die Garbe, Jg. 26, 1942.
- Freuler, Kaspar und Thürer, Hans: Glarner Sagen. Glarus 2001.
- Fromm, Walter: Chronik der Gemeinde Elm. Gesammelt und bearbeitet bis zum Gedenkjahr an den Bergsturz. Schwanden 1981.
- Glarner Heimatbuch, Lehrmittel für den Unterricht an der Volksschule des Kantons Glarus. Herausgegeben vom Departement Bildung und Kultur des Kantons Glarus. Glarus 2008.
- Goy, Karin: Die Flurnamen der Gemeinde Schwanden. Diss. phil. Basel 2001.
- Haas, Theo und Spescha, Arnold: Alexander Wassiljewitsch Suworow – Suworow-Gedenkfeier in Ranasca, 9. August 2009. Herausgegeben von der Bürgergemeinde Domat/Ems. Domat/Ems 2009.
- Hauser, Fridolin: Näfelser Sagen oder «Agätä-Broot und Füürälihäiss» [Sprechkassette und Begleitheft]. Näfels 1995.
- Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Band 24. Glarus 1888.
- Müller, Josef: Sagen aus Uri / aus dem Volksmunde gesammelt von Josef Müller; hrsg. und mit Sachregister und Anmerkungen versehen durch Hanns Bächtold-Stäubli. 3 Bde. Basel 1926–1945.
- Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. Konstanz 1999.

- Schelbert, Urs Peter und Trümpy, Hans: Sagen der Schweiz – Glarus, Zug. Zürich 1987.
- Schenda, Rudolf: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz. Bern 1988.
- Schmid, Emanuel: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Schwanden: mit Berücksichtigung der Nachbargemeinden. Glarus 1936.
- Senti, Alois: Sagen aus dem Sarganserland. 2 Bde. Basel 1974 und 1998.
- Steinegger, Hans: Schwyz Sagen. 4 Bde. Schwyz 1979–1985.
- Stüssi-Lauterburg, Jürg et al.: Mit Suworow in der Schweiz: das Tagebuch des Hauptmanns Nikolaj A. Grjazew vom russischen Alpenfeldzug des Jahres 1799 mit einer Zeittafel zur Schweiz der Jahre 1798 bis 1802. Lenzburg 2013.
- Trümpy, Hans et al.: Suworow, Pestalozzi und Maria Magdalena Trümpis Wiedburg an der Linth. Glarus 1994.
- Thürer, Paul: Geschichte der Gemeinde Netstal. Glarus 1922.

Zeitungen, Zeitschriften:

- Wochenblatt des Kantons Linth
- Neue Zürcher Zeitung

